

Tory – eine kulturelle Tragödie

Für die 200-köpfige, irischsprachige Gemeinde auf der sturmgepeitschten Insel Tory, neun Meilen vor der Westküste von Donegal beinhalten die Zeilen eines ihrer Lieder eine traurige Wahrheit über ihr Schicksal.

„Nil se 'n'La; Nil se 'n'Oiche.“

(Es ist nicht Nacht, es ist nicht Morgen – es ist die dunkelste Stunde.)

Die Insel könnte bald von allen Bewohnern verlassen sein. Der streitbare Jesuitenpater Father O'Peicin, der sie anführt, schätzt, daß es nur noch eine Frage von Monaten ist, bis die Bewohner der Insel evakuiert werden, wenn nicht sofortige Hilfe eintrifft. Die Insel hat keinen Hafen, nur einen Bootsanleger, und die traditionellen, halboffenen Boote sind der schweren See nicht genügend gewachsen, um die reichen Fischgründe um die Insel herum profitabel auszubeuten. Vor einigen Jahren war die Gemeinde einmal für acht lange Wochen vom Festland abgeschnitten. Es gibt keine Kanalisation, kein fließendes Wasser und kein Brennmaterial (die Torfvorkommen waren schon vor Jahren erschöpft). Elektrizität wurde erst vor zwei Jahren gelegt. Der Donegal County Council wünschte, die Insel würde von der Landkarte verschwinden. Auf dem Festland sind für einige der Inselbewohner Häuser gebaut worden – was haben sie gegen sie einzuwenden? Der Pfarrer nennt es „verabscheuenswürdig“.

Warum kann auf Tory kein Hafen angelegt werden, warum keine Landebahn für kleine Flugzeuge? Die Inselbewohner möchten bleiben, aber nicht auf wesentliche Annehmlichkeiten verzichten müssen. Tory ist der am reinsten erhaltene gälische Teil Irlands, einer Nation, die nachdrücklich (sogar mit Waffengewalt) ihren Wunsch deutlich gemacht hat, ihre Zukunft auf ihren keltischen Traditionen aufzubauen. Was sich hier abspielt, ist eine kulturelle Tragödie von ungeahnten Ausmaßen.

Aber all dies kann nur im Zusammenhang mit der ihr gegenüberliegenden Küstenregion, Nordwest-Donegal, verstanden werden, und dies wiederum nur auf dem Hintergrund der politischen und sozialen Geschichte Irlands.

Festhalten an einer Kultur

Die Westküste von Donegal kannte nur wenig menschliche Besiedelung bis vor drei Jahrhunderten, und obwohl sie für ihre großartigen Landschaften (und ihr touristisches Potential) berühmt ist, zählen – kaum verwunderlich – Land und Klima zu den unfreundlichsten in ganz Europa. West-Donegal hat die ärmsten Böden und die geringste Zahl an Sonnenstunden in Irland; und die höchsten Windgeschwindigkeiten in Europa mit Ausnahme von Sgarbh Breac auf Islay.

Historisch gesehen ist es keine Gegend, in der die Menschen sich freiwillig niedergelassen hätten. Nichtsdestotrotz hatte diese Küste in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine Bevölkerungsdichte von über 500 pro Quadratmeile – mehr Einwohner als viele englische Städte zu der Zeit. Dies war das Ergebnis eines massiven Zustroms von irischstämmigen Flüchtlingen, die durch die englische Besiedelung von ihren fruchtbaren Heimstätten im mittleren und östlichen Ulster vertrieben worden waren. Die englische Eroberungsstrategie in Irland fußte auf zwei grundlegenden Elementen – der Umsiedlung („To hell or to Connaught“, wie Cromwell meinte) und kultureller Unterdrückung. Tatsächlich ist keine Eroberung, wie die Geschichte zeigt, erfolgreich, wenn sie nicht drei Ziele erreicht: die Konfiszierung des Landes, die Ausrottung der einheimischen Sprache und die Zerstörung der Kultur. Nachdem sie die Iren „umgesiedelt“ hatten, verfolgten die Engländer

die übrigen Ziele mit grausamer Entschlossenheit. Doch trotz der Penal Laws, künstlich heraufbeschworener Hungersnot und Umerziehungsmaßnahmen überlebten die irische Kultur und Sprache. Im späten 19. Jahrhundert wurde dieser Appell an das britische Parlament gesandt:

„In der Wildnis Donegals leben Abertausende in bedrückender Enge, gehen zugrunde inmitten von Schmutz und Elend aus Mangel an Nahrung und Kleidung, kratzen wo sie nur können das wenige Eßbare von den Felsen . . . ein bedeutendes keltisches Volk ist vom Untergang bedroht.“

Doch noch 1971 konnte festgestellt werden, daß ein Komplex von kulturellen Enklaven in diesem entlegenen Winkel Europas fortbesteht.

Ein Volk, dem alles genommen wurde, klammert sich an das einzige, was ihm geblieben ist – seine Identität, seine Kultur – und das umso eigensinniger, wenn diejenigen, die es enteignet haben, einer völlig fremden Kultur angehören.

Auf nur wenigen Seiten können die Aspekte dieser Kultur höchstens angedeutet werden: das folgende sind daher nur Fragmente dreier kultureller Aspekte, die für die Regionalplanung und Gemeindeinitiativen von Bedeutung sind.

Land, Behausung und Sprache

Das System der Bodenbewirtschaftung in West-Donegal basierte auf der Rundale-Methode, einem uralten System ungewisser Herkunft (Überbleibsel davon sind überall entlang der Atlantikküsten Europas zu finden). Nach diesem System teilt die Gemeinde gutes wie auch schlechtes Land möglichst gerecht unter ihren Mitgliedern auf. Obwohl „unordentlich“ und ein Hindernis für Verbesserungen des Bodens (der einzelne kann Anteile in mehreren Dutzend Landabschnitten haben), spielte es eine grundlegende Rolle bei dem Lebendig-Erhalt der gemeinsamen Kultur durch die ihm zugrundeliegende Kooperation.

Zwar verursachte es häufig Reibereien und erbitterte Auseinandersetzungen über oft nur winzige Flecken felsigen Grunds, doch dies verlor an Bedeutung gegenüber dem gemeinschaftlichen Band, das es in Zeiten der Bedrohung hervorbrachte – einer Situation, die bei dem repressiven Verhalten der Engländer nur allzu häufig auftrat.

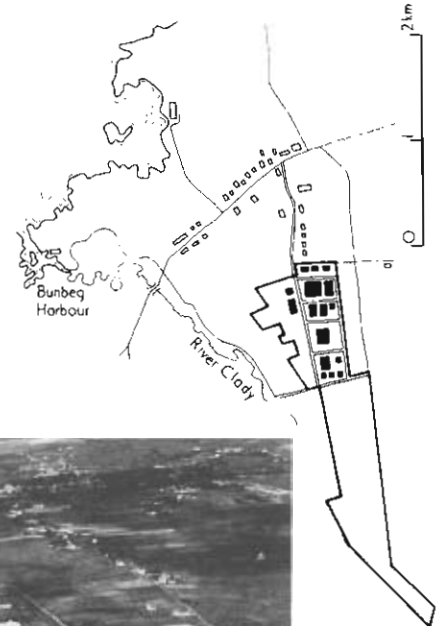
Das Rundale-System hatte eine besondere Siedlungsform zur Folge – die clachans (oder „Haufensiedlungen“) von aus Steinen und Lehm errichteten Häusern. Das enggewobene System der clachans bedeutete noch eine Verstärkung des sozialen und kulturellen Bandes, wie jemand es beschrieben hat. Die Erinnerung an Nächte sozialer Zusammenkünfte – als Beistand bei Krankheit, des Zusammenhalts in Freud und Leid; an gemeinschaftliches Vorgehen gegen den Landlord und Verwalter; an ceilidhs und Spinnabende, und jeder clachan hatte seinen „shanachie“ (Geschichtenerzähler).

Die Häuser selbst sind so oft als einfalllos und unhygienisch bezeichnet worden, daß nichts für sie zu sprechen scheint. Doch zumindest boten sie Wärme und Schutz und können, was ihre Anlage und Konstruktion unter Nutzung einheimischer Materialien angeht, den heutigen Architekten und Planern, die in ähnlichen Regionen arbeiten, einiges beibringen. Die

Kritik der „Einfalllosigkeit“ wird schon allein durch den findigen Einsatz der „zwei Eingangstüren“, die sich gegenüberliegen, widerlegt, „für den Fall, daß der Wind sich verfängt“. Ihnen werden auch „die schönsten, auf dem Land zu findenden Dächer in Europa“ zugeschrieben. Möglicherweise trug nicht zuletzt ihre Errichtung zu dem kulturellen und sozialen Band bei, da die gesamte Gemeinschaft dabei mithalf. Ihre Fertigstellung war Anlaß für ein Gemeindefest, komplett mit Fiddler. Selbst heute noch ist die Tradition nicht nur des „Eigenbaus“, sondern auch der kollektiven Arbeit erstaunlich lebendig in West-Donegal.

Ein weiterer kultureller Aspekt ist erwähnenswert. Dadurch, daß die englischen Besatzer die einheimischen Iren von der Bildung ausschlossen, kam es zu der bemerkenswerten Einrichtung der „hedge schools“ – durch die die Gemeinwesen sich ein eigenes Bildungssystem schufen. Einige seiner Charakteristika und intellektuellen Leistungen sind eindrucksvoll in Brian Friels Stück „Translations“ porträtiert. Zum Beispiel waren die englischen Pioniere, die in mühevoller Kleinarbeit die Ordnance-Survey-Maps von West-Donegal erstellten, nicht in der Lage, sich mit der nicht-englischsprachigen Bevölkerung zu verständigen.

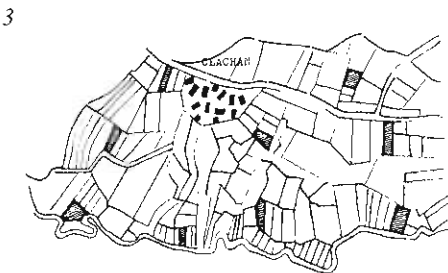
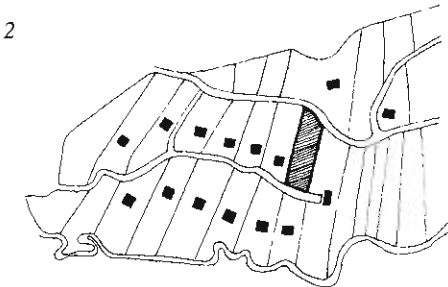
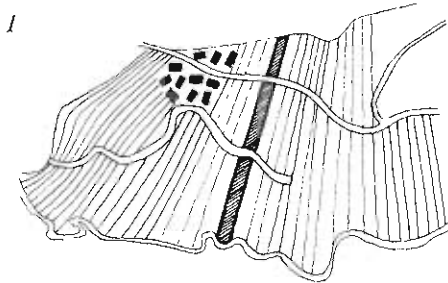
„Kann der englische Soldat denn dann Latein?“ – „Nein.“ – „Kann er griechisch?“ Wieder nein. Und die Engländer waren gekommen, um die Einheimischen zu „zivilisieren“! In den zwanziger Jahren stellte der dänische Linguist Jespersen fest, daß das Vokabular des durchschnittlichen englischen Fabrikarbeiters 800 Worte, das des sogenannten „unzivilisierten“ irischen Bauern aber 8000 Worte betrug.



Bunbeg Industrial Estate

Gemeinsamer Widerstand

Mit puritanischem Eifer versuchten die englischen Landlords, gleich eher repressiv oder paternalistisch eingestellt, und, das muß betont werden, mit Hilfe ihrer irischen Helfershelfer, die irischen Gemeinwesen durch die Zerstörung ihrer Bodenbewirtschaftungs- und Siedlungssysteme zu „zivilisieren“. Die Vorstellung der Landlords (die hinsichtlich einer Verbesserung des Bodens sicherlich nicht unrichtig waren) zielten auf „Ordnung“, eine quadratische Einteilung und eine individuelle Siedlungsstruktur. Die Gemeinwesen wehrten sich vehement gegen solche Versuche von „Zivilisierung“ (oft durch physischen Widerstand), aber mußten am Ende und angesichts der durch die Miliz unterstützten Gewalt teilweise nachgeben. Wie aber die Skizzen 1 – 3 zeigen, basier-



- 1 Das traditionelle Rundale-System
- 2 Landverteilung nach Vorstellung der englischen Grundherren
- 3 Kompromiß unter Beibehaltung wesentlicher Elemente des Rundale-Systems

te der von den Einheimischen angenommene Kompromiß auf den wesentlichen sozialen und kulturellen Elementen ihres traditionellen Systems. Obwohl jetzt nicht mehr so zerstückelt wie im Rundale-System, sind die Anteile der einzelnen Pächter in ihrer bemerkenswerten Streifenform immer noch nach der alten Praxis des Teilens von gutem und schlechten Boden zugewiesen. Auch die clachans wurden beibehalten. Die Streifenanordnung ist noch immer das vorherrschende Landsystem in West-Donegal.

Keine Sentimentalität

Mitnichten soll dies ein sentimentales Bild der Situation zeichnen: noch in den vierziger Jahren war das Leben hart in diesen Gemeinwesen: „Es waren einfache Leute, gewöhnt an eine spartanischen Lebensweise und eine einfache Kost, die eher Belohnungen im nächsten als in diesem Leben erwarteten . . . eine Lebensweise begrenzt durch die Armut und unzulängliche Kommunikationsmöglichkeiten.“ Der Beginn einer stetigen Emigration (zumeist nach Schottland) dezimierte die Bevölkerung. Selbst die englischen Grundherren waren nicht länger da, um den inneren Zusammenhalt der Gemeinwesen zu gewährleisten. Die irische Sprache wurde geschwächt, da sie zu einem Hemmnis im Kontakt mit der modernen Welt wurde. Um dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten, förderte die Regierung (immer noch bemüht um den Erhalt der gälischen Kultur) die Industrialisierung dieser Region. Eine große Industrieanlage wurde gebaut, die alten Häuser zu Hunderten abgerissen und neue errichtet. Plötzlich war Geld vorhanden. Die Verbreitung des irischen Fernsehens beschleunigte noch den kulturellen Wandel. Ein älterer Einheimischer schrieb erst in diesem Jahr: „Nur wenige würden zum alten Lebensstil zurückkehren wollen, aber man kann nur den Verlust einer Lebensqualität bedauern, die manchmal abenteuerlich, und selten langweilig und stumpfsinnig, einseitig und einfallslos war.“



Obwohl das Irische noch die vorherrschende Sprache ist, steht die Kultur der Gemeinden unter Druck. Das Fernsehen brachte (wie überall) einen Rückgang der sozialen Zusammenkünfte; die verzweifelten Baumaßnahmen brachten eine Architektur von unübertroffener Banalität hervor; und die „zentralisierte“ Industrialisierung bringt einen Verfall der traditionellen Vielseitigkeit und des Einfallsreichtums der Gemeinwesen mit sich.

Der Emigration wurde durch die Industrialisierung Einhalt geboten und die Kultur stand weiter unter Druck. Irland ist immer noch ein armes Land, und mit einigem Recht kann behauptet werden, daß die kulturelle Tradition und Sprache einer Minderheit ohne Nutzen sind, wenn die Menschen sich damit höchstens in die Schlange der Arbeitslosen vor den Arbeitsämtern einreihen können, oder wenn sie den Brotverdiener einer Familie zwingen, diese neun Monate im Jahr allein zu lassen, um Arbeit auf der anderen Seite der irischen See zu suchen.

Umgekehrte Migration

Im letzten Jahrzehnt trat jedoch ein erstaunlicher Wandel auf dem Festland von West-Donegal auf. Die Emigration verlangsamte sich nicht nur, sondern eine Migration von schwankendem Ausmaß in umgekehrter Richtung setzte ein. Die Menschen kehren in Scharen zurück; die Bevölkerungszahl stieg in den letzten acht Jahren um 20 Prozent. Irland hat inzwischen die jüngste und am schnellsten wachsende Bevölkerung in Europa. Einer der Gründe dafür liegt auf der Hand: es ist besser, zu Hause arbeitslos zu sein, als in den kollabierenden Ghettos von Glasgow, wohin die meisten Emigranten aus West-Donegal gingen, oder in einer anderen britischen Stadt.

Dies brachte ein tragisches kulturelles Paradox zu Tage. Die über die westliche Welt schwappende Rezession ist keine „reine“ Unterbeschäftigungskrise, sondern ein revolutionärer sozialer Wandel, herbeigeführt durch die Einführung neuer Technologien. „Um zu überleben, lerne flexibel zu sein“, sagen die Experten. Durch ihre traditionelle Kultur, verstärkt durch die Notwendigkeit, sich gegen Klima, Land und Unterdrücker durchzusetzen, um zu überleben, wurden die Menschen in West-Donagal zu Experten in Vielseitigkeit – im Fischen, in der Landwirtschaft, bei jeder Arbeit, die sich anbot. Auf den ersten Blick hat diese Gemeinschaft eine weit größere Chance, sich an den „neuen Lebensstil“ anzupassen, den der technologische Wandel fordert, als ihre Gegenspieler, die seit Jahrhunderten in den Fabriken Englands sozialisiert wurden.

Demgegenüber wird jedoch eine fortschreitende, zentralisierte Industrialisierung im Westen Irlands diese Möglichkeiten in nur wenigen Generationen zerstören. Die umgekehrte Migration hat die Menschen zurückgebracht; diese dichte Bevölkerung (die besonders viele junge Menschen umfaßt) kann der Gemeinschaft wohl bewußt machen, daß ihre traditionelle soziale Kultur – mit Kooperation, egalitären Strukturen und Einfallsreichtum – die Grundlage für ihre Zukunft sein kann. Der Prozeß hat bereits begonnen, und von allen Gemeinden, mit denen ich gearbeitet habe, kenne ich keine, die „ihre Zukunft“ mit solch leidenschaftlichem Interesse diskutiert.

Kulturelle Zerstörung

Das bringt uns zurück zu Tory. Tory ist die Verkörperung jener Kultur in ihrer reinsten Form. Wenn Tory evakuiert wird, werden seine Bewohner nicht, wie in der Vergangenheit, den Weg ihrer Emigration aus dem Westen Irlands fortsetzen. Die umgekehrte Migration hat alles verändert. Die Inselbewohner werden sich an dem Küstenstreifen niederlassen, von dem aus sie ihre eigentliche Heimat ständig vor Augen haben. Und es ist denkbar, daß Tory schnell wieder bevölkert werden könnte, aber nicht von einer irischsprachigen Gemeinschaft, sondern von Arbeitern und Angestellten einer multinationalen Meeresforschungsgesellschaft. Und dann würden der Hafen, die Landebahn und andere Einrichtungen, die jetzt von den Bewohnern so dringend benötigt werden, ohne Zweifel und ohne die geringsten Schwierigkeiten durch die Macht und den Reichtum der „neuen Besitzer“ bereitgestellt.

Die Bedeutung dieser Geschichte ist dem Leser vielleicht nicht auf Anhieb deutlich, doch in der kulturellen Tragödie, die gerade über Tory hereinbricht, spiegeln sich die Folgen einer kurzsichtigen „Planungspolitik“, angewendet auf unsere städtischen Bereiche. Um nur ein Beispiel zu nennen: vor weniger als zwanzig Jahren war es anerkannte Politik, die Industrie aus unseren Stadtzentren abziehen, und auf dem Fuße folgten ihr die kleinen Handwerks- und Dienstleistungsbetriebe u. a. Heute hängt die Wiederbelebung unserer Stadtzentren von eben ihrer Rückkehr ab.

Während ich dies schreibe, befinden wir uns im Krieg. Eine Armada im Wert von einer Milliarde Pfund liegt vor einer anderen Insel in 8000 Kilometern Entfernung, mit einer Bevölkerung von 1800 Menschen. Auf Tory leben nur noch 200 Menschen, aber es ist ein Schatzkästlein einer der ältesten Kulturen in Europa. Lewis Mumford hat uns davor gewarnt, was wir verlieren, wenn wir solches ignorieren.

„Der Mensch des Westens hat nicht nur jede Kultur, mit der er in Kontakt gekommen ist, zerstört, gleich ob ‚primitiv‘ oder entwickelt, sondern ihren Angehörigen unzählige Kunstschätze und Handwerkstechniken geraubt, ebenso wie das Wissen, das von Mund zu Mund weitergegeben wurde und das verschwand mit den sterbenden Sprachen sterbender Völker.“

Brian Anson